

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Band: 85 (2007)
Heft: 10

Artikel: Interview Elisabeth Schnell : "je älter ich werde, desto unabhängiger bin ich"
Autor: Zahner, Karin / Schnell, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Je älter ich werde, desto unabhängiger bin ich»

Das Radio machte Elisabeth Schnell berühmt, doch ihre grosse Liebe gilt dem Theater und dem Kabarett. Dass sie heute nicht mehr so bekannt ist wie früher, nimmt sie gelassen.

**VON KARIN ZAHNER
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

In Ihrer Jugend träumten Sie davon, später einmal ins Kloster oder ins Gefängnis zu gehen. Wie kamen Sie denn auf diese Idee? Ich war als Kind ein richtiger Bücherwurm und nutzte jede freie Minute, um mich hinter meiner Lektüre zu verkriechen – was bei meinen Eltern allerdings auf wenig Verständnis stiess. In unserer Familie war nämlich ständig Betrieb. Meine Eltern führten das Zunftthaus zur Schmieden in Zürich, und wir hatten keinen Raum, in den wir uns zurückziehen konnten. Es gab keine Privatsphäre, alles war öffentlich, und darum genoss ich es immer sehr, wenn ich bei einer Freundin friedlich in der Stube sitzen konnte. Wohl aus diesem Grund erschienen mir das Kloster oder das Gefängnis als ideale Orte, weil ich dachte, ich hätte dort mehr Zeit und Ruhe für meine Bücher. Als ich grösser wurde, merkte ich aber, dass ich auch dort kaum mehr Möglichkeiten zum Lesen gehabt hätte.

Schliesslich wurden Sie Schauspielerin ... was sicher damit zu tun hat, dass mein Vater mich als Kind oft ins Schauspiel- und Opernhaus oder ins Cabaret Cornichon mitgenommen hat. Als ich dann ein Inserat der Theatergruppe Marks Kindertheater entdeckte, meldete ich mich ohne Wissen meiner Eltern an. Und als diese mich fragten, was ich mir zum 13. Geburtstag wünsche, verriet ich ihnen, dass ich gerne in diesem Ensemble mitmachen würde und dafür auch schon alles in die Wege geleitet hätte. Wir spielten dort Stücke wie «Zwerg Nase» oder «Familie Paukenschlag». So schnupperte ich zum ersten Mal richtige Theaterluft.

Und das hat Sie zum Weitermachen animiert? Ja. Nach der Schule wollte ich aber zuerst die Handelsschule absolvieren, um unabhängig zu sein und mir mein Theaterstudium selbst finanzieren zu können. Während dieser Ausbildung war ich im Schauspielhaus regelmässig als Statistin tätig und durfte mit der Zeit ab und zu auch einen Satz sagen – das war das Grösste für mich.

Ihr Debüt gaben Sie in «Phädra» mit Maria Fein und Ihrer Schauspiellehrerin Ellen Widmann. Ich hoffte, dass ich in der Rolle der Ismene in einem langen wallenden Gewand auftreten dürfte. Stattdessen bekam ich ein sehr kurzes Kleid, worin ich mich sehr geschämt habe. Ich dachte nur: «Wenn das meine Mutter sieht!» Während dieser Zeit traf ich auch Therese Giehse – mein Idol –, die damals am Schauspielhaus tätig war, und durfte bei ihr vorsprechen. Sie riet mir, ich solle so schnell als möglich mein Glück in Deutschland versuchen. Doch das ging

nicht, ich musste ja zuerst die Handelsschule abschliessen.

Danach folgte dann aber sofort die Schauspielschule... bei Ellen Widmann, Hermann Wlach und Adolf Manz. mit Unterricht in Ballett, Fechten und Theatergeschichte. Das war eine spannende Zeit, in der ich vieles lernen konnte. Als Abschluss spielte ich wie gesagt in «Phädra», dann die Hermia im «Sommernachtstraum» im Stadttheater Luzern.

Und schliesslich schafften Sie es doch nach Deutschland. Meine grosse Liebe galt dem Kabarett. So war ich glücklich, als ich mit César Keiser und seinem Kabarett Kikeriki auf Deutschlandtournee durfte. Wir waren unter anderem Gast im legendären Düsseldorfer Kommödchen. Als ich eine Zeit lang kein Engagement hatte, nahm ich die Einladung einer befreundeten Familie an, in Rom ihren Kindern beim Deutschunterricht zu helfen. Ich hatte auch Gelegenheit, in sogenannten Fumettis mitzumachen. Das sind gefilmte Telenovelas mit Sprechwölkchen. Ich hatte oft keine Ahnung von der Story. Es ging nur darum, nach Anweisung des Regisseurs die entsprechende Mimik zu simulieren. Das ergab recht komische Situationen. 1954 musste ich in die Schweiz zurückkehren, weil mein Vater sehr krank wurde.

Sie sind ausgebildete Schauspielerin, wurden jedoch erst als Radiomoderatorin schweizweit bekannt. Hat Sie das nie gewurmt? Nein, überhaupt nicht. Ich hätte immer gerne Charakterrollen wie Mutter Courage gespielt, war aber noch viel zu jung dazu. Und nachdem ich in «Ueli der Knecht» «s strüübschte Meitschi

EINE BEKANNTE STIMME

Elisabeth Schnell wurde am 22. Januar 1930 in Zürich geboren und wuchs als Tochter eines Wirteehepaars in der Stadt Zürich auf. Sie besuchte die Handels- und die Schauspielschule und spielte zum Beispiel das Annelisli in «Ueli der Knecht», bevor sie 1954 als Ansagerin und Moderatorin zu Radio Beromünster wechselte. Besonders bekannt wurde Elisabeth Schnell dort mit den Sendungen «Nachtexpress», «Espresso» und «Kafichränzli». Die Radiofrau und Schauspielerin ist ledig und wohnt mit ihrem Berner Sennenhund Cara in Zürich.

vom Dorf» hatte spielen dürfen, das den Ueli verführt, wurde ich in eine Schublade gesteckt. Ich galt von nun an als der italienische Typ und bekam andauernd Rollen, in denen Sex-Appeal gefragt war. Das passte mir nicht. Ich habe die Bühne deshalb gerne gegen das Mikrofon eingetauscht. Umso mehr, als ich wusste, dass ich nie meine Idole Maria Becker oder Therese Giehse erreichen würde.

Wie kamen Sie denn überhaupt zum Radio? Ich machte während meiner Ausbildung erste Bekanntschaft mit dem Radio, in Hörspielen und Texten. Dann erfuhr ich von Walter Wefel, dass Radio Zürich eine Ansagerin suchte. Ich meldete mich, musste einen Test machen und bekam den Teilzeitjob. Mein erster Einsatz als Ansagerin in der Frühsendung dauerte von sechs Uhr bis halb acht Uhr morgens, und ich erhielt dafür bei einem Stundenlohn von fünf Franken genau 7.50 Franken. Später sagte ich Verkehrsmeldungen und Nachmittagssendungen an, las Manuskripte oder habe in der Kinderstunde mitgewirkt. Als ich schliesslich fest angestellt wurde, bekam ich einen Monatslohn von 800 Franken. Mein damaliger Chef meinte, das sei ein toller Lohn für eine Frau. Die Männer verdienen natürlich mehr.

Hat Sie das nicht geärgert? Doch, doch, aber ich war noch zu jung, um für mein Recht einzustehen. Ich war einfach dankbar, dass ich den Job bekommen hatte. In späteren Jahren hätte ich das allerdings nicht mehr akzeptiert.

... und haben sich in den Siebzigerjahren am Radio fürs Frauenstimmrecht stark gemacht... ... und erhielt deswegen auch eine bitterböse Reaktion von einer Hörerin. Ich hatte es gewagt, am Radio zu sagen, dass Frauen in Sachen Stimmrecht durchaus verschiedener Meinung sein könnten, ich es aber nicht verstehen würde, dass Frauen deswegen Frauen bekämpfen würden. Daraufhin kam eine Karte, die ich bis heute aufbewahrt habe. Darin steht Folgendes: «Sie als öffentliche Person haben überhaupt keine Meinung zu haben. Gehen Sie nach Hause, und bekommen Sie Kinder, wie es sich für ein Fräulein Ihres Alters gehört, Sie Trineli.» Leider war die Karte anonym. Ich hätte sehr gerne zurückgeschrieben.

Sie arbeiteten ihr Leben lang am Radio, seltener am Fernsehen. Weshalb? Ich ging – und gehe immer noch – sehr gerne als Gast ins Fernsehstudio. Aber ich stehe nicht gerne in der Öffentlichkeit und lasse mich auch nicht gerne fotografieren. Ich weiss bis heute nicht, welches meine Schokoladenseite ist.

Aber als Schauspielerin stehen Sie auf der Bühne und somit in der Öffentlichkeit. Ja, das stimmt. Aber dann spiele ich eine Rolle, im Fernsehen hingegen bin ich mich selbst. Das ist ein grosser Unterschied. Ist man im Fernsehen präsent, wollen die Leute plötzlich alles Mögliche und Unmögliche von einem wissen. Man sollte zu allen Themen Stellung nehmen, egal, ob man darin Expertin ist oder nicht. Ich fand immer, dass ich dafür zu wenig kompetent bin.

Das eine oder andere haben Sie trotzdem fürs Fernsehen gemacht. Zu Beginn war es sogar ziemlich viel, weil sie noch

«Ich glaube, dass ältere Menschen von den vielen technischen Neuerungen oft überrollt werden.»

keine eigenen Leute hatten. Sie holten deshalb uns vom Radio. Ich las Nachrichten oder übersetzte Dokumentarfilme – man machte einfach alles, was anfiel. Damals befand sich das TV-Studio noch nicht am Leutschenbach, sondern an der Kreuzstrasse. Dort war im oberen Stock ein Tanzstudio eingemietet. Wir mussten jeweils warten, bis sie oben «fertig getrampelt» hatten, bevor wir unsere Aufnahmen machen konnten. Auch beim Fernsehen hat mich vor allem die Technik interessiert, obwohl ich dafür keine besondere Begabung habe.

Sie waren als eine der ersten Frauen mit dem Reportagewagen und den Technikern fürs Fernsehen unterwegs. Das war eine überaus spannende Zeit für mich. Ich durfte viele Sendungen über technische Themen realisieren – weil ich eine Frau bin und die Zusammenhänge vielleicht anders erklären konnte. Mein Chef sagte mir einmal: «Eine Frau blamiert

sich nicht, wenn sie dumme Fragen über Technik stellt...»

Bei DRS 1 haben Sie das «Kafichränzli» erfunden und diese Nachmittagssendung für Senioren in der Folge 26 Jahre lang moderiert. Was faszinierte Sie an den alten Menschen? Genau kann ich das nicht mehr sagen. Ich habe mich immer für das Alter interessiert und war stets der Meinung, dass ältere Menschen es schwerer hätten als jüngere. Vielleicht hat mich die Begegnung mit jener alten Frau geprägt, die in meiner Kindheit die Blumen fürs Restaurant geliefert hat. Ich brachte ihr bei diesen Gelegenheiten stets eine Suppe oder sonst etwas zu essen an den Garderobentisch. Sie hat mir dabei viel aus ihrem Leben erzählt und geklagt, wie schwer dieses sei. Bei diesen Schilderungen hatte sie immer ein paar Tränen in den Augen – und ich auch.

War das Alter in der damaligen Gesellschaft überhaupt ein Thema? Als ich 1968 mit dem «Kafichränzli» begann, hatte das Alter noch keinesfalls den Stellenwert, den es heute hat. Wir mussten die Themen regelrecht zusammensuchen und haben deshalb oft mit Pro Senectute zusammengearbeitet. Heute sind die Seniorinnen und Senioren gut in der Gesellschaft integriert, und selbst die Werbeindustrie hat gemerkt, wie wichtig die älteren Menschen – beispielsweise für die Wirtschaft – sind.

Sie haben allerdings einmal geäussert, dass Senioren besonderen Schutz benötigen. Was meinen Sie damit? Ich glaube, dass ältere Menschen von den vielen technischen Neuerungen oft überrollt werden. Aktuellstes Beispiel ist dieses DAB, das digitale Radio. Die Seniorinnen und Senioren kennen sich mittlerweile mit UKW und Mittelwelle aus, sollen sich jetzt aber wieder an eine neue Technologie gewöhnen und dazu auch noch ein neues Gerät kaufen, das mindestens 150 Franken kostet. Das ist für viele Seniorinnen und Senioren kein Pappentiel. Ich glaube, dass es deswegen noch heftige Proteste geben wird.

Mittlerweile sind Sie selber pensioniert. Wie haben Sie sich darauf vorbereitet? Indem ich mir vornahm, mich mit sechzig pensionieren zu lassen. Ich wäre sehr un-



glaubwürdig gewesen, wenn ausgerechnet ich, als Moderatorin des «Kafichränzlis», einen Pensionierungsschock erlitten hätte. Ich war auch – das Radio hatte sich sehr verändert – etwas ausgebrannt und merkte, dass ich weniger arbeiten wollte.

Aber es ging fast nahtlos weiter. Sie kehrten zum Theater zurück. Als der Turnverein Oerlikon sein 100-Jahr-Jubiläum feierte, schrieben Karl Suter und Hans Gmür das Stück «Happi Börstday». Ein Stück über die Entwicklung von Oerlikon – vom Bauerndorf bis heute. Es waren 125 Laien und sechs Profis mit dabei, und man fragte mich, ob ich mitspielen wollte. Dazu kamen meine Radiokollegen Ueli Beck und Walter Andreas Müller, Nicolai Mylanek und Juliane Vonderlinn. Das war eine herrliche Zeit, weil so viele Laien mitwirkten. Ich spielte im Stück eine Mutter mit vielen Söhnen. Und wenn ich später durch Oerlikon ging, riefen mir plötzlich junge hübsche Männer zu: «Sali Mami. Ich war einmal dein Bub.» Das war lustig. Und da hat es mich wieder richtig gepackt, das Theater.

Trotz all der Aktivitäten gehören Sie auch zur älteren Generation. Wie gehen Sie damit um? Ich war nie ein «Vamp». Der äusserliche Zerfall hat mir deshalb nie Probleme bereitet. Ich war stets ein bisschen ein «Rugel», was im Alter den Vorteil hat, dass man die Falten ein bisschen besser ausfüllt. Älterwerden macht mir keine Mühe, denn es bringt auch Vorteile.

Die da wären? Je älter man wird, desto unabhängiger wird man. Das ist für mich, mit dem Sternzeichen Wassermann, sehr wichtig. Zudem kennt man sich selbst im Alter viel besser als in jungen Jahren. Selbstverständlich gibt es aber Dinge, die mit zunehmendem Alter nicht mehr so einfach gehen, aber für diese muss man dann halt eine Lösung suchen.

Ein Beispiel? Im Moment fahre ich noch Auto, aber praktisch nur tagsüber. In der Nacht fühle ich mich unsicher und setze mich kaum mehr hinters Steuer. Deshalb habe ich eine gute Taxifahrerin gesucht – die nur nachts und für Frauen fährt. Ich habe mir aber fest vorgenommen, mit achtzig den Führerschein abzugeben. Ein Generalabonnement habe ich bereits gekauft. So kann ich von Zürich nach Bern den Zug nehmen. Mit dem Auto fahre ich diese Strecke nämlich sehr ungern.

Sie fahren oft in diese Richtung, weil Sie eine Ferienwohnung in Lauenen haben. Weshalb hat es Sie als Städterin in die Berge verschlagen? Eine Freundin hat mich überredet. Ich fühle mich dort sehr wohl, aber nach zwei Wochen zieht es mich in die Stadt zurück. Obwohl in Gstaad auch ein tolles kulturelles Programm geboten wird. Dort, wo unsere Wohnung steht, sind wir allerdings weitab vom Schuss.

Sie sind mit Hunden aufgewachsen und hatten seither immer einen vierbeinigen

Begleiter. O ja. Seit ich denken kann, habe ich Hunde und konnte sie auch immer zur Arbeit mitnehmen. Sogar damals, als es im Radiostudio ein Hundeverbot am Arbeitsplatz gab. Ich erhielt vom Direktor eine Sonderbewilligung für meinen Vierbeiner. Denn Zibu, ein Rauhaardackel, war damals schon acht Jahre alt, und ich konnte ihn nicht plötzlich zu Hause lassen.

Sie haben keine Kinder. Haben Sie das nie bereut? Ich bin als Einzelkind aufgewachsen und hätte gerne Geschwister und manchmal auch Kinder gehabt. Ich glaube, dass es bei allen kinderlosen Frauen Momente gibt, in denen sie es bereuen, keine zu haben. Ich habe dafür eine ganze Menge Patenkinder. Das entschädigt mich ein bisschen.

Sie wohnen im dritten Stock eines Hauses in der Stadt Zürich und müssen ständig die Treppen rauf- und runtersteigen. Haben Sie noch nie mit dem Gedanken gespielt, in eine praktischere Wohnung umzuziehen? Doch schon, in meinem Alter ist es aber schwierig, etwas Passendes zu finden. Die Vermieter geben älteren Menschen keine Wohnungen. Sie haben Angst, dass diese bald sterben und sich dann ihre Investitionen – wie etwa das Malen der Wände – nicht auszahlen.

Wie wäre es mit einer Alterswohnung? Eine Altersresidenz wäre toll, aber eine solche übersteigt mein Budget. Ich suche eine Alterswohnung, in der man selbstständig ist und trotzdem auf einen Pflegedienst zurückgreifen könnte, wenn etwas sein sollte. In eine Wohngemeinschaft möchte ich nicht ziehen. Ich bin ein Nachtmensch und bis zwei, drei Uhr nachts wach. Das ist nicht WG-tauglich.

Und wie steht es derzeit um Ihre Gesundheit? Zum Glück gut. Obwohl ich etwas zu viel Gewicht auf die Waage bringe, habe ich keine erhöhten Cholesterinwerte und keine Herzprobleme. Ich bin gesund und fühle mich wohl. Ich gehe täglich mit dem Hund spazieren. Vor einigen Wochen musste ich mich allerdings einer Star-Operation unterziehen. Da hatte ich im Vorfeld schon ein wenig Angst. Aber es ging zum Glück alles gut, und ich sehe neuen Aufgaben gelassen entgegen. ■